

Ludger Honnefelder

Woher kommen wir?

Ursprünge der Moderne im Denken des Mittelalters

ISBN 978-3-95832-107-6 · 384 S. · br. · EUR 29,90
© Velbrück Wissenschaft 2017

Vorwort

Die Frage »Woher kommen wir?« ist von mehr bestimmt als nur historischem Interesse. Denn unsere geschichtliche Herkunft bestimmt in hohem Maß die Horizonte, in denen wir leben und uns selbst verstehen. In besonderer Weise gilt dies für die Art, in der wir denken und uns wissend zu uns selbst und der Welt verhalten. Nicht ohne Grund hat daher die Philosophie von ihrem Beginn an der Geschichte ihrer Fragen und der möglichen Antworten auf diese Fragen besondere Aufmerksamkeit geschenkt. Wer sich daher zum Selbstverständnis der Moderne in ein philosophisches Verhältnis setzen möchte, wird die Frage nach deren Ursprüngen nicht vermeiden können. Und er wird bei dieser Frage nicht zu kurz greifen und sich nicht mit Standardantworten zufrieden geben dürfen. Auch in der Geschichte des Denkens gibt es Antworten, die mehr verdecken als aufklären und die selbst der Befragung bedürfen. Die Vergewisserung, die hinter solche Antworten zurückgreift, lässt die Konturen deutlicher sehen und gibt dem eigenen Selbstverständnis seine historische Tiefenschärfe zurück. Dies gilt besonders für die Frage nach den Ursprüngen der Moderne und damit unseres eigenen Selbstverständnisses.

Der vorliegende Band stellt diese Frage in Bezug auf das, was wir Mittelalter nennen, also grob gesagt auf jene tausend Jahre von 500 bis 1500, die die europäisch-westliche Moderne mit der Antike verbindet. Von Kunst und Kultur dieser Epoche ist uns vieles bekannt. Doch die Geschichte des Denkens, das die Epoche bestimmt, kennen nur die Fachleute und sogar unter den Philosophen sind es nur die, die sich näher mit dieser Epoche befassen.

Was aber hat das Denken des Mittelalters bestimmt und welche bleibenden Spuren hat es in unserer kulturellen Identität hinterlassen? Was sind die Überzeugungen und Einschätzungen, die in den dramatischen Entwicklungen dieser Epoche geboren wurden und bis heute unser kulturelles Selbstverständnis prägen?

Die Kapitel dieses Bandes verfolgen diese Fragen an verschiedenen Phänomenen: an der Existenz der *Welt* und wie wir ihre Möglichkeit begreifen, an dem Grund, warum wir *Moralität* für wichtig halten, an dem *Willen* und weshalb er unsere *Freiheit* begründet und an der *Geschichte* und was sie und die in ihr agierenden *Individuen* unwiederholbar macht.

Ziel ist nicht eine Darstellung des Denkens der Epoche, wie sie eine Philosophiegeschichte zu bieten hat, sondern eine Abfolge von Tiefenbohrungen, die bestimmte geschichtliche Konstellationen aufgreifen, um auf die Ursprünge zu stoßen, die unsere kulturelle Identität bis heute bestimmen und ohne die das, was wir die *europäisch-westliche Moderne* nennen, gar nicht gedacht werden kann.

Dank für mannigfaltige Anregung und Kritik bin ich Ernst Ludwig Grasmück sowie meinen Kolleginnen und Kollegen am Albertus-Magnus-Institut in Bonn schuldig. Susana Bulido del Barrio, Martin Bredenbeck, Monika Geyer und Elke Konertz habe ich für ihre kundige Hilfe bei der Erstellung des Textes und der Anmerkungen zu danken.

Kapitel 1

Woher kommen wir?

Zur Einleitung

Wo liegen die Ursprünge der *Moderne*? Was sind die unaufgebbaren Kennmarken, die die kulturelle Identität der europäisch-westlichen Moderne bestimmen?

Ohne Zweifel gehört dazu das, was wir dem antiken Schritt vom *Mythos* zum *Logos* verdanken: das *Aufkommen der Philosophie* und der aus ihr geborenen Form eines bewussten, auf Wahrheit bezogenen Lebens. Sicher gehört dazu die damit eng zusammenhängende *Entdeckung der Wissenschaft* und die daraus geborene *Verwissenschaftlichung aller Theorie*, sowie die *Universalisierung des Rechts* und die damit verbundene rechtliche Gestalt des *Gemeinwesens*. Auch werden wir nicht zögern, die *neuzeitliche Aufklärung* als ein bis heute maßgebliches Element der modernen europäisch-westlichen Lebensform zu betrachten und auf die *Emanzipation des individuellen Subjekts*, die *Etablierung von Menschenwürde und Menschenrechten* sowie die *Idee des demokratischen und zugleich sozialen Rechtsstaats* zu verweisen.

I.

Welche Spuren aber hat das *Mittelalter* in der bleibenden kulturellen Physiognomie der europäisch-westlichen Moderne hinterlassen? Sicher ist durch das *Mittelalter* der *christliche Glaube* zu einem prägenden Moment der europäischen Welt geworden; ja, erst im Zuge dieser Prägung ist Europa zu jener Einheit geworden, aus der sich über *Humanismus* und *Aufklärung* die Identität der Moderne entwickelte. Gerade dies aber hat das *Mittelalter* zugleich in ein

bezeichnendes Zwielficht geraten lassen. Wer in der Antike den maßgeblichen Ursprung und in Neuzeit und Moderne die Kulmination der europäischen Geschichte erblickte, war versucht, das Mittelalter nur als unmaßgebliche oder störende Zwischenphase, als das »mittlere Zeitalter« zwischen Antike und Neuzeit zu betrachten, was zum geläufigen Namen der Epoche als *Mittelalter* führte. Und wer die neuzeitliche Aufklärung als eine gegen die Vorzeit sich absetzende Bewegung versteht, für den gerät die Epoche gar zum »finsternen Mittelalter«, aus dem sich das zu seiner Freiheit erwachte Subjekt allererst über Revolution und Kampf zu befreien hatte. Ist nicht der spätmittelalterliche »theologische Absolutismus« – so fragt Hans Blumenberg – die Folie, gegen die die europäische Neuzeit die ihr eigene *Legitimität* allererst erstreiten musste?

Diese Negativeinschätzung des Mittelalters hat ihr Gegenstück in dem Mittelalterbild, das sich im Zuge der Wiederentdeckung des Mittelalters durch Romantik, Restauration und kirchlich initiierte Neuscholastik ausbildete. Das Mittelalter wurde nicht nur in seinen Hervorbringungen in Kunst und Kultur wiederentdeckt. Das in der mittelalterlichen Scholastik sich ausbildende Denken erschien als Gipfel einer *philosophia perennis*, eines die Zeiten überdauernden Denkens und gewann insbesondere in Form des auf Thomas von Aquin zurückgehenden Denkens normativen Charakter. Die auf Offenbarung sich stützende christliche Theologie wurde als Korrektiv und Ergänzung philosophischen Denkens verstanden, Philosophie und Theologie als eine sich ergänzende Einheit betrachtet und deren Trennung als Traditionsvergessenheit oder illegitime Säkularisierung kritisiert.

Sah man in der einen Perspektive im Mittelalter eine Epoche, in der die von der Antike inaugurierte Philosophie durch die Theologie dominiert und verdrängt wurde und die man deshalb beim philosophiegeschichtlichen Rückblick vernachlässigen konnte, so hielt die andere Perspektive

die mittelalterliche Philosophie für den Höhepunkt philosophischen Denkens, an dem alles andere Philosophieren zu messen ist und auf den mit Neuzeit und Moderne Verfall und Abirrung folgten.

II.

Es ist der Blick auf die Quellen und die zunächst außerhalb der Neuscholastik beginnende, dann durch sie stark beeinflusste und beförderte und später sich von ihr emanzipierende *historisch-kritische Erforschung des Mittelalters*, die die beiden gegenläufigen Bilder inzwischen korrigiert und eine neue Perspektive auf die fast tausend Jahre des Mittelalters zwischen 500 und 1500 eröffnet hat. Keineswegs ist die Epoche, so die durchgehende Einsicht, ein so einheitlich sich entwickelndes Kontinuum, wie die gemeinsame Bezeichnung als *Mittelalter* und dessen frühere Deutungen vermuten lassen.

Was sich zwischen 500 und 1500 denkgeschichtlich ereignet, sind verschiedene aufeinander folgende Wellen einer teilweise dramatischen Entwicklung. Und was diese Entwicklung maßgeblich bestimmt hat, ist die spannungsvolle Begegnung höchst unterschiedlicher geistiger Welten: Im lateinischen Westen folgt – um nur die beiden entscheidenden Wellen zu nennen – auf eine erste an die Kirchenväterzeit anknüpfende und bis ins 12. Jahrhundert reichende Rezeption des bis dahin bekannten paganen Bildungsguts und dessen Verbindung mit dem christlichen Glaubensverständnis die mit dem 12. Jahrhundert einsetzende Rezeption der bis dahin unbekannt großen platonischen und aristotelischen Werke sowie der in Spätantike und frühem Mittelalter im islamischen und jüdischen Kontext sich entwickelnden Philosophie samt der im griechisch-arabischen Bereich zur Blüte gelangten Enzyklopädie verschiedenster Wissenschaften.

III.

Was dieses – mit kaum einer anderen Begegnung von Religionen und Kulturen vergleichbare – Aufeinandertreffen von Denkwelten im lateinischen Westen des 12.–14. Jahrhunderts bestimmt, ist vor allem eine Grundspannung von zwei geistigen Bewegungen: der paganen Entdeckung von Philosophie und Wissenschaft in der griechisch-römischen Antike und der religiösen Deutung der Welt durch die drei sog. abrahamitischen Religionen. Beide Bewegungen haben historisch wie sachlich höchst unterschiedliche, zueinander in Spannung stehende Ursprünge und teilen zugleich den Charakter, auf je ihre Weise Formen jenes achsenzeitlichen Schritt vom *Mythos* zum *Logos* zu sein. In Form der Philosophie tritt an die Stelle der narrativen Vergegenwärtigung die Frage nach den Gründen, kraft der abrahamitischen Religion weicht die Beherrschung durch eine mythologische Götterwelt dem Glauben an den einen Gott, der zugleich Ursprung der Schöpfung und Ziel der Geschichte ist.

Widerspruch und Gemeinsamkeit beider Größen lassen im 12.–14. Jahrhundert ein Zueinander entstehen, in dem nach vergeblichen Versuchen wechselseitiger Vereinnahmung eine produktive Spannung zur Entfaltung kommt, die nicht nur beide Größen zu ihrer je eigenen Physiognomie gelangen lässt, sondern jene Struktur einer Einheit in *Verschiedenheit* und *Vielheit*, einer *discordia concors* entstehen lässt, ohne die der europäische Weg zur Moderne nicht denkbar ist und die in der Institution der *Universität* ihre dauerhafte, auch die Moderne bestimmende wissenschaftliche Gestalt fand.

IV.

Das mittelalterliche Zueinander von Philosophie und Theologie führt unter den Bedingungen der Aristoteles-Rezeption also gerade nicht zu der vielfach unterstellten wechselseitigen Vereinnahmung, sei es in Form der Verdrängung einer autochthonen Philosophie durch die Theologie, sei es in Form einer ›Hellenisierung‹ der Theologie seitens der paganen Philosophie. Vielmehr lässt gerade die Theologie Themen und Perspektiven dominant werden, auf die die Philosophie in ihrer griechischen Ursprungsgestalt nicht gestoßen ist. Umgekehrt stellt die Konkurrenz der Philosophie die Theologie unter Ansprüche, die sie ihr Eigenpotenzial in vielerlei Hinsicht allererst entdecken lässt.

Es ist diese Spannung, die im Mittelalter Themen, Perspektiven, Theoriebildungen entstehen lassen, deren Virulenz in Neuzeit und Moderne zur Entfaltung kommt und die sich *ex post* als »Ursprünge« der Moderne im Mittelalter erweisen. Man muss also nichts in das mittelalterliche Denken hineinlesen, um solche Ursprünge zu entdecken. Begriffs- und Problemgeschichte zwingen an bestimmten Stellen dazu. Und es ist gerade der historische Kontext, der solche Ursprünge zeigt.

Dass sie lange nicht gesehen wurden, hat nicht zuletzt darin seinen Grund, dass sich die Arbeitsteilung in der Forschung zu sehr an geläufigen Schemata festgemacht hat, wie dem, die Philosophie der Neuzeit sei hinlänglich zu verstehen, wenn man (nach dem Studium der Antike) bei Descartes wieder einsetze, oder das Mittelalter sei aufgrund des theologischen Kontextes bei der Aufklärung des geschichtlichen Werdegangs der Philosophie zu vernachlässigen oder aber die umgekehrte Meinung, dass eine Erforschung der mittelalterlichen Philosophie auf ihre neuzeitliche Wirkungsgeschichte verzichten könne.

Bei näherem Blick zeigt sich jedoch das Gegenteil, dass es nämlich die mittelalterlichen Rezeptionsvorgänge und Transformationsgestalten sind, über die sich die neuzeitliche Philosophie auf ihre antiken Ursprünge bezieht. Und diese mittelalterliche Philosophie hat, so wird deutlich, durch ihre Wirkungsgeschichte die Ansätze der neuzeitlichen Philosophie so tief bestimmt, dass weder deren Bezugnahme auf die antiken Ursprünge noch deren Neuheit ohne die Kenntnis ihrer Vermittlung durch die mittelalterlichen Gestalten der Philosophie angemessen zu erfassen sind.